

Zeitschrift:	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band:	6 (1916)
Heft:	6
Artikel:	Die Schweizerfrauen und der Krieg [Fortsetzung]
Autor:	Merz, Julie
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-633608

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

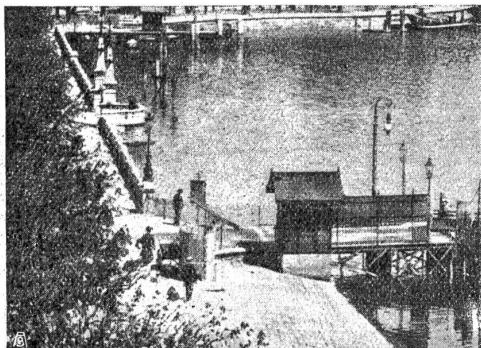
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schlimm genug. Die kleinen Moorseen sind dem Verderben geweiht. Professor Schröter berichtet, daß innerhalb 250



Ein hässlicher Landungssteg am Quai in Luzern. Daß bessere Anlagen möglich sind, zeigt der Landungssieg auf dem Rütti; hier wurde in glücklicher Anlehnung an den Eingang einer Holzbrücke eine heimatisch schöne und praktische Anlage geschaffen.

Jahren von 149 kleinen Seen im Kanton Zürich und seiner nahen Umgebung 74 verschwunden sind. Seichte Wasser verlanden; häufig genug hilft der Mensch der Arbeit der Moorpflanzen nach, ohne daß Notwendigkeit dazu zwingt. Wir konnten noch vor kurzem beobachten, wie von den kleinen Seelein, die sich auf dem Hang zwischen Eggishorn und Niederalp hinter der hochgeschobenen alten Moräne ausdehnten, einige durch die Ableitung des Wassers zerstört worden waren. Tieferlegung der Seen kann neben gedankenloser, rein utilitaristisch gerichteter Ausfüllung gerade zu Verderben wirken. Bedenkt man, daß durch die geplante Tieferlegung des Bodensees um 6 Meter die Insel Reichenau ihren Inselcharakter verliert, daß damit eines der wunderbarsten Landschaftsbilder, an dem auch wir Schweizer Freude haben können, geopfert wird, dann begreift man, daß es wirklich soziale Pflicht ist, sich für dieses Stücklein Schönheit des Heimatbodens zu wehren, und dann wird man dem Heimatschutzverband danken, daß er in einem tapfern Schriftchen (Dr. Jules Coulin, Schutz der Seeufer. Verlag Benteli A.-G., Bümpfliz. 30 Cts.) für den Schutz unserer Seeufer eintritt.

E. R.

Die Schweizerfrauen und der Krieg.

Von Julie Merz.

2. Die Bekämpfung der wirtschaftlichen Schädigungen aus Mobilisation und Krieg.

Raum war der Krieg ausgebrochen, so befahlen wir selbst in unserm neutralen Lande seine Wirkungen zu spüren. Das Geschäftsleben stöckte wie auf einen Schlag. Einzelne unserer Industrien litten unter Mangel an Arbeitskräften, andere unter dem Ausbleiben von Aufträgen oder der Unterbindung der Zufuhr von Rohstoffen. Unsere großen Luxusindustrien, Stiderei und Uhrenmacherei, die viel Tausende von Frauen beschäftigten, waren eine Zeitlang wie lahmgelegt, die wirtschaftliche Depression war da und bewirkte Lohnreduktionen, Entlassungen von Personal — das Gespenst der Arbeitslosigkeit ging um, vor allem in den Städten und Industriezentren. Besonders schwer betroffen wurden alleinstehende Arbeiterinnen, für welche die Militärnotunterstützung nicht in Betracht fiel und die sich oft von einem Tag zum andern ohne Verdienst sahen.

Da erschien es als eine der wichtigsten Aufgaben der Frauenvereine, für solche Notleidende zu sorgen. In erster Linie galt es Stellung zu nehmen gegen jene Schädigungen von Arbeitswilligen, die sich aus dem mangelnden Weitblick der wohlhabenden Frauenfreise ergaben. Hausfrauen des Bürgerstandes waren es, die aus gutgemeinter Sparsamkeit den Zeitverhältnissen gerecht zu werden glaubten, indem sie eine Verminderung der von ihnen abhängigen Arbeitskräfte vornahmen. Entlassungen von Dienstboten, Wasch- und Putzfrauen standen auf der Tagesordnung. Bei der Kleidermacherin zog man Aufträge zurück; Mal- und Klavierstunden der Töchter erschienen überflüssig. Daß solche Einschränkungen das Heer der Arbeitslosen vermehrten und zum wirtschaftlichen Tiefstand beisteuerten, das wurde nicht bedacht. Aufklärung tat bitter not, und sie kam auch von verschiedenen Seiten. Wirkungsvoller aber als alle theoretischen Ermahnungen erwies sich das tatkräftige Vorgehen von Berufsorganisationen, die, wie die Vereinigung weiblicher Geschäftsanstellter der Stadt Bern, für ihre Mitglieder eintraten und gegen ungefleckte Maßnahmen Vorfehren trafen. Die unentgeltlichen Rechtsauskunftsstellen für Frauen, die in Städten, wie Zürich, von tüchtigen Juristinnen geleitet werden, haben in dieser Zeit allgemeiner Verwirrung einfacher Rechtsbegriffe ebenfalls gute Dienste geleistet und verzeichneten eine starke Inanspruchnahme.

Mit großem Eifer wurde bald im ganzen Lande herum das Gebiet der Arbeitsbeschaffung für bedürftige

Frauen und Mädchen bebaut; bis in die kleinen Dörfer hinein drang der Gedanke der Arbeitsvermittlung. Bereits bestehende kommunale und gemeinnützige Arbeitsnachweis- und Berufberatungsschulen nahmen sich der Bedrängten an. Leider stand in den ersten Monaten nach der Mobilisation die Nachfrage nach Arbeit in keinem Verhältnis zum Angebot. Es galt für eine große Zahl meist berufsloser Frauen erst passende Arbeitsfelder zu erschließen. Der Schweizerische gemeinnützige Frauenverein hat sich ein großes Verdienst erworben, indem er die Herbeischaffung bezahlter Heimarbeit an die Hand nahm. Es gelang ihm, von der eidgenössischen Armeeleitung fortlaufend bedeutende Bestellungen von Militärkleidungsstücken, Strohsäden usw., zu erwirken; sie wurden an alle Frauenvereinigungen verteilt, welche sich mit der Vermittlung von Arbeit befassten wollten. In den Industriezentren, wo die Fabrikarbeit stöckte, bildete diese, wenn auch nichts weniger als glänzend bezahlte Arbeit, doch eine wahre Erlösung für viele Frauen. Leider mußte man die Erfahrung machen, daß selbst gut vorbereitet, einfachste Handarbeiten, wie das Blusennähen, Handschuhelterniden, ohne vorheriges Anlernen nicht exakt genug ausgeführt wurden. So entstanden da und dort Arbeitsstuben, in denen freiwillige Hilfskräfte die Arbeitswilligen zur richtigen Ausführung anleiten. Wir kennen Frauen, die seit Kriegsausbruch Tag für Tag, vom Morgen bis zum Abend freiwillig in den Dienst der Heimarbeit stellen, die Stoffe zuschneiden, eingelieferte Arbeit kontrollieren und daneben mit unendlicher Geduld die Arbeitssuchenden unterweisen. Zu ihnen gehört eine Künstlerin, die seit einem Jahr kaum den Fuß in ihr Atelier gesetzt, dafür aber Tausende von grauen Militär-Ueberblusen, Räppibezeigen, Quartiermützen zugeschnitten hat. Ihr danken wir es, daß die schwierige Metallfadenstickerei an den Uniformen höherer Offiziere fortan in eigenen Lande angefertigt werden kann, während sie früher aus Frankreich bezogen werden mußte.

Schon seit längerer Zeit bemüht man sich in einigen Gegenden der Schweiz alte Heimindustrien wieder zu beleben, neue Zweige einzubürgern. Der Krieg hat diese Bestrebungen mächtig gefördert, weil er vielerorts die bisherigen Erwerbsquellen, wie den Fremdenverkehr, versiegen ließ. Zu den Aufgaben der Schweizerfrauen gehört es nun, die nationale Heimindustrie zu schützen; schwer kann es ihnen nicht fallen, denn wir erinnern daran, daß an der Landesausstellung 1914 die Klöppellspitzen aus dem Lauterbrunnental, von Coppet, aus dem Greizerlandchen, die Stidereien von Chaumont, die Handwebereien aus dem Haslital, allgemeine Bewunderung erregten. Die vom Schweizerischen gemeinnützigen Frauenverein veranstalteten Verkaufstage für

bernische Heimarbeiten hatten da und dort einen schönen Erfolg; die Schweizerfrauen müssen sich aber daran gewöhnen, alltäglich die Landeserzeugnisse zu bevorzugen, Langnauer, Schaffhauser Geschirr auf den Tisch zu stellen, mit Schweizerfaden zu nähen, einheimische Gewebe zu benützen.

Eine besonders beachtenswerte Errungenheit der Kriegszeit auf dem Gebiete der Arbeitsvermittlung sind die Arbeitszentralen für Frauen und Mädchen, wie sie in Genf, Bern und andern Städten entstanden und als dauernde Institutionen gedacht sind. Sie pflegen namentlich die verschiedenen Arten des Kleidermachens und der Modisterei und sind berufen, bei uns noch zu wenig betriebenen Konfektionszweigen, wie der Schürzen- und Blusenfabrikation, Verbreitung zu verschaffen.

Zu den Hauptfragen in dieser Zeit des wirtschaftlichen Tieflandes gehörte die Volksernährung; sie gestaltete sich um so schwieriger, weil sich zu der allgemeinen Teuerung der inländischen Lebensmittel bald eine Hemmung der Zufuhr beliebter Auslandprodukte gesellte. Da galt es, den Kampf gegen alte Hausfrauengewohnheiten aufzunehmen und in reger Aufklärungsarbeit den Geist der Verantwortlichkeit unter den Frauen zu weden. Die Frauenvereine im ganzen Lande herum entfalteten eine vielseitige Tätigkeit durch Organisation von Kursen für Kriegskost, Gemüsebau, Konservenbereitung, Obstverwertung, Verwendung der Kochküste und der Magermilch. Demonstrationsvorträge wurden veranstaltet, Dörrapparate für Obst und Gemüse aufgestellt, Kochrezepte für die Kriegsküche herausgegeben. Die Frauenhilfe Zürich leistete auf diesem Gebiete Hervorragendes; ihre Rafao-Wagen, die das beliebte Getränk in Selbstkochkesseln bis in die entferntesten Stadtteile brachten, waren gerngeehnene Gäste und werden es wohl auch im zweiten Kriegswinter bleiben. Vielerorts entstanden von Frauen geleitete gemeinnützige Speiseanstalten und Notstandsküchen. Wo sie noch fehlte, wurde die Schülerspeisung mit Hilfe der Frauen eingeführt und die ganze oder teilweise Versorgung von armen Kindern in wohlhabenden Familien organisiert. Die Erfahrung hat aber ergeben, daß gemeinsame Kinderspeisungen der Einzelversorgung vorzuziehen sind.

Der Wöchnerinnenversorgung schenkten die meisten gemeinnützigen Frauenvereine erhöhte Aufmerksamkeit; die bestehenden Organisationen für Säuglingsfürsorge in unsern größeren Städten erweiterten ihr Wirkungsfeld; so übernahm der stadtbernerische Verein für Säuglingsfürsorge, in dem sich ein ausgedehnter Frauenkreis mit Hingabe betätigt, bald nach Kriegsausbruch die unentgeltliche Ernährung sämtlicher bedürftiger Säuglinge der Stadt.

Der erste Kriegswinter rückte das Problem der Kleiderausstattung für Bedürftige in den Vordergrund. Hier gingen die Lehrerinnen von Basel und Bern organisierend voran, indem sie gebrauchte und neue Kleidungsstücke aller Art sammelten, reinigen und zur Kindergartenrobe verarbeiten ließen. Der so gewonnene Vorrat gelangte im Verlaufe des Winters zur Verteilung. Landauf, landab wirkte dieses Vorgehen anregend. Wohltätige und gemeinnützige Frauenvereine, die alljährlich Weihnachtsbescherungen für Bedürftige veranstalteten, legten im Kriegswinter besonderes Gewicht auf die Befriedigung der Kleiderbedürfnisse. Flüchtlinnen boten Frauen aus dem Arbeiterstand Gelegenheit, die Kleider ihrer Familien unter fachgemäher Anleitung instand zu stellen, und in den Fortbildungskursen für Mädchen und Frauen wurde dem Flüchten und Selbstanfertigen einfacher Kleidungsstücke mehr denn je Aufmerksamkeit zugewendet. Den vereinten Anstrengungen wohlgesinnter Frauen danken wir es, daß sich der erste Kriegswinter im Hinblick auf die Kleiderversorgung weniger drückend gestaltete, als viele befürchtet hatten.

Schwere Störungen brachte die Mobilisation unseres Heeres den landwirtschaftlichen Betrieben, die

sich in Friedenszeiten unter dem Mangel an Hilfskräften leiden; ihnen wurden auf Monate hinaus die besten und treuesten Arme entzogen. Die ohnehin schwer belastete Bäuerin sah sich vielerorts vor eine Riesenaufgabe gestellt. Nur mit hoher Bewunderung gedenken wir der Frauenleistungen, die da zutage traten. Auf manchem Hof blieb die junge Frau mit ihren Kindern ohne männlichen Beistand zurück, und trotzdem wurden die Felder bestellt, der Viehstand besorgt und Früchte eingehäuft. In der ihnen eigenen stillen Art haben unsere Bäuerinnen ohne Jammern und Klagen oft fast übermenschliche Pflichten erfüllt und schöne Beweise der Solidarität gegeben. Aber auch die Frauen des Gewerbe- und des kleinen Handelsstandes befahlen die Mobilisation zu spüren, die sehr oft die Berufslast des Mannes auf ihre Schultern lud. Wohl ihnen, wenn sie im Berufe des Gatten zu Hause waren und zum Wollen auch das Können für die Lösung der Aufgabe in sich fühlten! Unser neues Zivilgesetz hat die Frauen mit vermehrten Rechten, aber auch mit vermehrter Verantwortlichkeit ausgestattet — nun galt es für viele in bitterem Ernst, die Probe zu bestehen.

Eine erfreuliche Erscheinung bildete der Umstand, daß bei den Vorkehren für die Bekämpfung der Schädigungen aus Mobilisation und Krieg von Behörden, Vereinen, Gesellschaften überall Frauen beigezogen wurden; wir finden sie in den kantonalen und kommunalen Notstandskommissionen, nicht, wie das früher bei Wohlfahrtsbestrebungen der Fall war, nur als beratende, sondern als vollberechtigte Mitglieder.



Bubi.

Skizze von Rosa Weibel.

(Schluß.)

„Bleibst du jetzt bei uns, Tantchen? Liebes Tantchen, bleibst du jetzt da?“ fragte er, und wollte sie nicht loslassen.

Die Tante blieb über das Begräbnis, dann mußte sie wieder gehen, denn sie hatte nicht länger Urlaub.

Bubi meinte durchaus, sie müsse ihn mitnehmen, er weinte die ganze Nacht vor ihrer Abreise. Die Tante aber mußte ohne ihn reisen.

Babis Mutter wurde frank und mußte in das Spital gebracht werden. Bubi und sein Brüderchen kamen zuerst in ein Kinderasyl. Nach einigen Tagen kam ein Bauer und holte Bubi auf einen Hof seiner Heimatgemeinde. Bubi hatte beinahe verlernt, große Augen zu machen, er ließ alles mit sich geschehen. Nur als der große Hofhund bellend auf ihn zurrannnte, schrie er vor Schreck und Entsetzen und drückte sich an die Beine des Bauern, der barsch sagte, der Hund tue nichts, und Bubi wegshob.

Wieder begann ein neues Leben für Bubi. Er mußte am Morgen sehr früh aufstehen, im nassen Gras arbeiten, dann wurde der große Hund eingespannt und Bubi mußte mit diesem zusammen die Milch in die Käseküche führen. Am ersten Morgen, als Bubi allein fuhr, bellte der Hund ihn schrecklich an. Bubi zitterte und wagte kaum zu atmen, er zog mit zu Boden geschlagenem Blicke fest am Karren und kam schweißgebädet vor Angst und Anstrengung in der Käseküche an. Ihm bangte auch vor den andern Milchbüben, die alle viel größer und stärker waren als er.

„Wollen Sie so gut sein und die Milch vom Karren heben?“ fragte er, den Hut in der Hand, höflich den Hüttenschmied. Alle lachten hell auf, Bubi wurde blaß und rot vor Verlegenheit und wußte nicht, wohin er den Blick wenden sollte.